Basler Zeitung Montag, 14. November 2022

Kultur & Gesellschaft

Würden Sie Sarah Spale Ihre Niere spenden?

Premiere im Fauteuil Basel In der Dialektkomödie, welche seit Freitag im Rasser-Theater zu sehen ist, geht es um Organspende und Liebesbeweise.

Raphaela Portmann

Eigentlich ist es eine tragische Situation. Gerade als alles richtig gut zu laufen scheint bei den Eheleuten Etienne und Salome, meldet sich der Hausarzt mit schlechten Neuigkeiten: Salome – die gesunde, yogatreibende, Smoothie-trinkende Salome – leidet an einer Niereninsuffizienz. Das könne ein Nebeneffekt ihrer Migränetabletten sein. Auf jeden Fall muss bald eine Spenderniere her. Und die Warteliste ist lang.

Alternativ käme natürlich eine Lebendspende infrage. Wenn jemand mit der gleichen Blutgruppe Salome eine seiner oder ihrer Nieren überlassen würde, wäre das Problem vom Tisch. Eine Spenderniere der Blutgruppe A also. Praktischerweise erfüllt Etienne genau diese Kriterien. Doch er zögert.

Sarah Spale in lustig

Es ist eine verzwickte Situation. Wenn das eigene Leben plötzlich von den Liebsten abhängt – und diese einen im Stich lassen. Das Script klingt wie gemacht für die Basler Schauspielerin Sarah Spale. Nur ist «Die Niere» von Caroline und Claude Rasser und unter der Regie von Martin Schurr eine Dialektkomödie. Man kennt die 41-Jährige von der grossen Kinoleinwand, auf der sie bisher vor allem in ernsthaften, dramatischen Rollen auffiel: als Enkelin des «Schlächters von Lissabon» in der Literaturverfilmung «Nachtzug nach Lissabon», als drogenabhängige Mutter in «Platzspitzbaby», als gewiefte Ermittlerin in der TV-Serie «Wilder».

Nun steht sie als Frau eines erfolgreichen, dauergestressten Architekten auf der Bühne des Basler Fauteuils und klopft Witze. Dies tut sie oft subtiler als ihre Mitschauspieler. Man merkt ihr die jahrelange Arbeit vor der Filmkamera an. Diese ist und bleibt ihr Forte.



Dramatische Szenen im Fauteuil: Roland Herrmann als Roman, Gilles Tschudi als Etienne, Sarah Spale als Salome und Isabel Florido als Jenny (von links). Foto: Mimmo Muscio

Das Stück ist ein waschechter Schwank. Die Witze sind stellenweise vorhersehbare Schenkelklopfer und überraschen dann wieder mit selbstironischer Ehrlichkeit. Trotz der schweren Thematik ist «Die Niere» durch und durch komisch, witzig. Das funktioniert gerade, weil das Thema so lebensnah, die Figuren so glaubhaft sind. Ja, Etienne sollte selbstlos und ohne Bedenken

seine Niere aufgeben – wie es der befreundete Roman (gespielt von Roland Herrmann) aus Gelterkinden tut –, aber gerade sein Zögern ist authentisch. Wie würden Sie reagieren, wenn Ihr Partner oder Ihre Partnerin Sie nach einer Niere bitten würde? Da bräuchten Sie vielleicht auch etwas Bedenkzeit.

Neben Sarah Spale als Salome steht Gilles Tschudi als Etienne auf der Bühne. Der HD-Soldat-LäppliDarsteller bringt auch in der neuen Rolle seine Nächsten zum Verzweifeln. Allerdings nicht immer ganz so charmant wie als dusseliger Soldat. Etienne hat vor allem eines im Kopf: seinen 153 Meter hohen Turm, der bald in Zürich stehen wird. Das kleine Modell des «Tour Etienne» steht fernsteuerbar im Wohnzimmer des Paares und wird jedem Gast stolz präsentiert. Muss der Architekt da wohl

etwas kompensieren? Das fragen sich auch seine Frau und das befreundete Paar Jenny (gespielt von Isabel Florido) und Roman.

Isabel Florido) und Roman.
Gilles Tschudis Schauspiel ist
bunt und laut. Er spielt Etienne
von himmelhoch jauchzend bis
zu Tode betrübt. Daneben wirkt
Sarah Spale als Salome sehr zurückhaltend und kontrolliert. Die
weitere Handlung erklärt diese
emotionale Gefasstheit allerdings

zu grossen Teilen. Denn hinter der Nierenspende steckt weit mehr, als man zuerst erahnen kann. Schon kurz vor der Pause wird die Geschichte einmal auf den Kopf gestellt, und das Prinzip von Karma rückt ins Zentrum: Wie ich dir, so du mir?

«Die Niere» spielt regelmässig im Theater Fauteuil. Mehr Infos finden Sie auf der Website des Theaters.

Fest in britischer Hand

Baloise Session Am Freitag ging die Festivalausgabe 2022 mit einem Doppelkonzert von Holly Johnson und Morcheeba zu Ende. Ein stimmiger Abgang mit zwei sehr unterschiedlichen Exponenten der britischen Popmusik.

Die Jahre sind nicht spurlos an Holly Johnson vorbeigegangen. Das einst schmale Gesicht des schelmisch subversiven Sängers von Frankie Goes to Hollywood hat heute etwas Maskenhaftes. An das stark veränderte Aussehen des 62-jährigen Provokateurs musste sich das Basler Publikum am Freitagabend gewöhnen, als Johnson die Bühne der Event-Halle nach 22 Uhr bestieg.

Schnell gelang es ihm, den Zuschauerraum mit alten Hits für sich zu begeistern. Auf Edwin Starrs Protestlied «War», das Johnson der Ukraine widmete, folgten «Warriors of the Wasteland», «Welcome to the Pleasure Dome» und «Rage Hard», drei Disco-Rock-Stampfer aus Frankie Goes to Hollywoods kurzer Blütezeit 1983 bis 1987.

Wegen des blechernen Saal-Sounds klang Johnsons achtköpfige Begleitband nie so gut, wie sie das verdient hätte. Dafür war Johnson bei guter Stimme. In Ba-

Man war dankbar, Holly Johnson überhaupt live zu erleben.

sel spickte er sein einstündiges Programm mit einer sarkastischen Lässigkeit und baute diese in seinen Moderationen weiter aus. «Heute habe ich so meine Probleme mit den Leuten auf der anderen Seite des grossen Teichs», witzelte Johnson. «Dabei gab es eine Zeit, als Amerika tatsächlich (great) (=grossartig) war. Aus dieser Zeit stammt mein Song (Americanos».»



Tonsicher und lustvoll: Skye Edwards von Morcheeba. Foto: Dominik Plüss

In der Set-Mitte schob Johnson einige Stücke aus seinen vergessenen Soloalben ein, wohlwissend, dass das Publikum eigentlich Frankie Goes to Hollywoods grösste Hits hören wollte. Johnson enttäuschte nicht. Er führte «Relax», «Two Tribes» und «The Power of Love» wuchtig und detailtreu vor, und mehr war von ihm auch nicht verlangt. Man war dankbar, Holly Johnson überhaupt live zu erleben. Seit 1991 lebt er mit HIV und beschäftigt sich mehr mit Malerei als mit Musik.

Anders als der öffentlichkeitsscheu gewordene Holly Johnson sind Morcheeba, die den Freitagabend eröffneten, eine viel gesehene Attraktion auf Schweizer Bühnen. Grund für die anhaltende Beliebtheit des Trip-Pop-Duos Skye Edwards / Ross Godfrey ist eine rhythmisch verschleppte Mischung aus Soul, Hip-Hop und Blues, die nicht umsonst Mitte der 1990er-Jahre zum globalen Chillout-Soundtrack wurde.

Partymachen ist Morcheebas Sache nicht, und die konsequente Langsamkeit ihres Repertoires ist denn auch ihre zentrale Schwäche. Wobei Skye Edwards selten so tonsicher und lustvoll gesungen hat wie in Basel und Gitarrist Ross Godfrey sich mit seinen wendigen Riffs und psychedelischen Soli einmal mehr als virtuoser Kenner von Pink Floyds frühen LPs positionierte.

Im Vergleich zu den Hits «The Sea», «Trigger Hippie» und «Part of the Process» fiel Morcheebas übriges Repertoire trotz vielen Dub- und DJ-Effekten ab. Und als ihr grösster Chart-Erfolg «Rome Wasn't Built in a Day» das Konzertende rockig und doch routiniert einläutete, merkte man, was dieser Band fehlt: der Mut, sich gehen zu lassen. Würden Morcheeba sich ein bisschen Selbstvergessenheit gönnen, würde ihr Publikum es ihnen sicher danken.

Nick Joyce